

Wolfram
Weiß

Hamburger Religionsunterricht: Dialog im Klassenzimmer

Im liberalen Hamburg gibt es einen konfessionsübergreifenden Religionsunterricht, in dem alle Kinder ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit unterrichtet werden.

Vortrag aus Anlaß des 20-jährigen Jubiläums von Geshe Thubten Ngawang in Hamburg



Ich bedanke mich für die Auszeichnung, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen und gratuliere Ihnen, hochangesehener Geshe Thubten, zu Ihrer 20-jährigen fruchtbaren Tätigkeit in Hamburg. Durch Ihr Wirken hat sich das Gesicht unserer Stadt geändert: Es ist freundlicher und toleranter geworden; es zeigt nach innen eine größere Spiritualität und nach außen die Notwendigkeit und Möglichkeit von Gewaltlosigkeit. Durch Sie, lieber Geshe-la, ist das religiöse Leben unserer Stadt reicher geworden: Der Buddhismus ist nicht länger die ferne Fremdreigion, sondern die Religion von Menschen in unserer Stadt geworden, der Buddhismus ist Nachbarreligion. Durch Sie und Ihre Mitarbeiter hat der Buddhismus das Antlitz von Menschen in unserer Stadt bekommen. Durch Ihre Theologie und Menschlichkeit haben wir viel gelernt und hoffen, auch in Zukunft lernen zu können: nicht nur über den Buddhismus, sondern – im Dialog mit Ihnen – auch über uns selbst. Sie und das Tibetische Zentrum insgesamt vertreten eine dialogoffene Theologie und untermauern dies durch Ihre Mitarbeit in vielen Gremien und durch Gastfreundschaft, für die ich Ihnen danke.

Ich spreche zu Ihnen als einer, der Sie besonders im Arbeitszusammenhang interreligiöser Gespräche und des Religionsunterrichts in Hamburg kennengelernt hat. Ihre aktive Beteiligung an der Hamburger Konzeption und Praxis eines dialogischen „Religionsunterrichts für alle“ ist außerordentlich wichtig und fruchtbar.

In fast allen Bundesländern außer Hamburg wird Religionsunterricht nach Konfessionen getrennt erteilt, und das heißt: entweder als katholischer oder als evangelischer Religionsunterricht gegeben. Konkret sieht das so aus: Im Religionsunterricht werden die Klassen so aufgeteilt, daß die katholischen Schüler von einem katholischen Religionslehrer mit katholisch ausgerichtetem Unterrichtsmaterial und die evangelischen Schülerinnen von einer evangelischen Religionslehrerin mit evangelisch orientiertem Unterrichtsstoff unterrichtet werden. Das Strukturprinzip ist auf christlich-konfessionelle Homogenität gerichtet; Schülerinnen und Schüler sollen so in ihre Religion hineinwachsen. Wer allerdings nicht dazugehört, hat den Klassenraum zu verlassen. Der Preis für die Homogenität religiöser Erziehung der einen ist also hoch: Er besteht im Ausschluß der anderen.

Hamburg zählt zu den wenigen Bundesländern, die einen anderen Weg gegangen sind. Im liberalen Klima einer Kaufmannsstadt, in der religiöse Fragen in der Öffentlichkeit keinen Stellenwert besitzen, solange sie dem Kommerz nicht entgegenstehen, ist in den öffentlichen Schulen – und dazu gehören fast alle Schulen Hamburgs – nie ein Unterschied zwischen evangelischem und katholischem Religionsunterricht gemacht worden. In einer Mischung aus Einsicht in die Gemeinsamkeiten der beiden christlichen Konfessionen und der zahlenmäßigen Dominanz der Evangelisch-Lutherischen Kirche, die in den relativ wenigen Hamburger Katholiken nie eine ernsthafte Konkurrenz sah, wurde faktisch ein konfessionsübergreifender christlicher Religionsunterricht erteilt. Religionsunterricht wurde für die Schulkinder in der Klasse gemeinsam gegeben und nicht nach konfessioneller Zugehörigkeit getrennt. Von hier aus war es nur ein weiterer Schritt hin zu einem Religionsunterricht, an dem auch Kinder ohne religiösen Hintergrund und solche mit einem anderen als einem christlichen teilnahmen.

In Zahlen ausgedrückt: In den 50er Jahren dieses Jahrhunderts gehörten noch über 90 Prozent der Bevölkerung zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hamburg, ca. fünf Prozent waren katholisch. Durch erhebliche Kirchenaustrittswellen ist die Mitgliedschaft der Hamburger Bevölkerung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche heute auf unter 40 Prozent gesunken. In der Schülerschaft zeigt sich eine entsprechend reduzierte Anzahl von evangelisch getauften Kindern und eine erhebliche Zahl von Schülern ohne einen bestimmten religiösen Hintergrund. Gleichzeitig hat sich durch Migration das religiöse Spektrum in Hamburg verändert und stark erweitert. Durch Einwanderung v.a. aus Polen und Südamerika ist die Katholische Kirche auf 10 Prozent der Bevölkerung angewachsen: Ein multikulturell aufgeklärter Katholizismus wird im Bereich Hamburgs manifest. Durch die große Anzahl von türkischen Einwanderern ist der Islam zur drittstärksten Religion geworden. Und es gibt zunehmend Deutsche, die Muslime sind. Die große Weltreligion des Buddhismus ist zunehmend präsent in Hamburg. Weitere 80 Religionen sind durch Einwanderergruppen aus der ganzen Welt und durch Konvertiten, die mit den christlichen Kirchen unzufrieden sind, in Hamburg präsent.¹ Diese Veränderungen im religiös-weltanschaulichen Spektrum zeigen sich in der Schülerschaft seit gut 20 Jahren. Die Hamburger Religionslehrer haben sich, so gut sie konnten, auf diese Entwicklungen eingestellt und ihren Unterricht so zu öffnen versucht, daß alle Kinder, ungeachtet ihrer Kultur, Religion und Weltanschauung, gemeinsam am Religionsunterricht teilnehmen können. Die Vorteile, die ein Unterricht in kulturell und religiös homogenen Klassen bieten könnte, wurden in Hamburg immer als zweitrangig, z. T. auch als sozial gefährlich und pädagogisch unverantwortlich angesehen.

Woher fühlten sich dann Lehrerinnen und Lehrer berechtigt, auf die Bedürfnisse ihrer in immer stärkerem Maße multireligiösen Schülerschaft einzugehen? Ich denke, dies liegt zum

einen an der Offenheit der Lehrpläne insgesamt, die einen großen Freiraum für Themen lassen, die nicht verbindlich vorgeschrieben sind; zum anderen konnte die Hamburger Lehrerschaft ihre Hinwendung zu interreligiösen Themen im Unterricht durch Beachtung und Interpretation der „Allgemeinen Hinweise“ legitimieren, die im selben Wortlaut allen Religionslehrplänen wie eine Präambel vorangestellt sind. Der erste Teil dieser Präambel lautet:

„Der Religionsunterricht nimmt im Erfahrungs- und Verstehenshorizont der Schüler die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach Werten und nach Normen für verantwortliches Handeln auf. Die Klärung dieser Fragen führt mit zunehmendem Alter der Schüler zur Auseinandersetzung mit den verschiedenen religiösen, weltanschaulichen und politischen Überzeugungen, die unser heutiges Leben beeinflussen. In dieser Auseinandersetzung geht der Religionsunterricht von der Voraussetzung aus, daß in religiösen Traditionen und lebendigen Glaubensüberzeugungen Möglichkeiten der Selbst- und Weltdeutung sowie Aufforderungen zu verantwortlichem Handeln angelegt sind, die die Selbstfindung und die Handlungsfähigkeit des Menschen zu fördern vermögen.“

Ein dialogisch verfaßter „Religionsunterricht für alle“ ist aus pragmatischen Anlässen, nämlich einer in Hamburg zunehmend heterogenen Schülerschaft auf kulturellem und religiösem Gebiet entwickelt worden, aber die Begründungen für einen solchen Unterricht liegen tiefer: Dialog ist nicht eine Konzession an eine veränderte Wirklichkeit, sondern liegt im Zentrum von Theologie. Lebendige Theologie wird nicht unter Ausschluß anderer Menschen gewonnen, sondern in Begegnung mit ihnen. Deswegen ist die Begründung einer dialogoffenen Theologie für den „Religionsunterricht für alle“ grundlegend. An der Entwicklung und Begründung eines solchen Religionsunterrichts hat das Tibetische Zentrum, vor allem Geshe Thubten Ngawang und Oliver Petersen, einen großen Anteil.

Nachdem vor über drei Jahren unter großem zeitlichen Druck der neue Lehrplanentwurf Religion Primarstufe fertiggestellt worden ist, wurde deutlich, daß sporadische Kontakte mit Angehörigen anderer als der christlichen Glaubensrichtung für die weitere Lehrplanarbeit nicht hinreichten. Es sollte einen interreligiös zusammengesetzten Beratungskreis geben, der sich mit einer tragfähigen Konstruktion von Religionsunterricht befassen und sich mit unseren Ansätzen eines Religionsunterrichts für alle auseinandersetzen sollte. Eingeladen wurde ein Kreis von Personen mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund, die sich seit Jahren mit theologischen Fragen eines interreligiösen Dialogs in universitären Lehrveranstaltungen befaßt hatten. Dazu kam u.a. eine Zahl von Mitarbeitern aus dem Pädagogisch-Theologischen Institut in Hamburg, einige Lehrerinnen und Lehrer sowie Religionspädagogen vom Fachbereich Erziehungswissenschaft der Hamburger Universität. In diesem Gremium, das sich vor über drei Jahren gebildet hat und seit dieser Zeit regelmäßig tagt, sitzen Vertreterinnen und Vertreter des Christentums, des Judentums, des Islam und des Buddhismus. Die Vorstellung eines Religionsunterrichts, an dem alle Schülerinnen und Schüler ungeachtet ihrer unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Positionen gemeinsam teilnehmen, ist in diesem Kreis – bei allen diskutierten Pro- und Contra-Argumenten – klar befürwortet und weiterentwickelt worden. Dies zeigt sich besonders in einer Anfang 1997 einstimmig im Gesprächskreis Interreligiöser Religionsunterricht in Hamburg (GIR) verabschiedeten Stellungnahme.² In diesen „Empfehlungen zum Religionsunterricht an öffentlichen Schulen in Hamburg“ wird interreligiöses Lernen als notwendige Dimension interkulturellen Lernens angesehen. Generell gilt hier Religion als unabdingbarer Bestandteil des schulischen Bildungsauftrages.

Im Résumé dieser Erklärung heißt es u.a., daß die Schülerinnen und Schüler eigene Beurteilungen zur Bedeutung und zu den Ansprüchen von

Religionen im Dialog mit Mitschülerinnen und -schülern klären und ihre eigene Meinung einbringen sollen; der Reichtum und die Weisheit der Religionen sollen kennengelernt werden; gegen Beliebigkeit soll die Verständigung und der Streit über das, was dem Leben dient, gesucht werden; eigene religiöse und weltanschaulich geprägte Überzeugungen und Hoffnungen sollen in Begegnung und Dialog, in Übereinstimmung und Dissens mit anderen gestärkt werden; Engagement für Wohlergehen und Freiheit soll – auf der Grundlage einer Orientierung an den in den Grund- und Menschenrechten enthaltenen Prinzipien aufgeklärter Humanität – mit Widerstand gegen Unrecht und Unterdrückung gekoppelt werden.³

Sie sehen, in diesem Ansatz geht es nicht vornehmlich darum, Kenntnisse zu sammeln, wie dies im Fach Lebensgestaltung, Ethik, Religionskunde (LER) in Brandenburg vornehmlich der Fall ist. In unserem Ansatz geht es stärker darum, vor dem Hintergrund von theologischen Ansätzen Position zu beziehen und sich mit Positionen auseinanderzusetzen. An der Entwicklung eines solchen dialogorientierten Religionsunterrichts haben Geshe Thubten Ngawang und Oliver Petersen großen Anteil. Dies geht auch aus einer gemeinsam verabschiedeten Erklärung des GIR, heute würde ich ihn eher Gesprächskreis Dialogischer Religionsunterricht nennen, hervor, die u.a. folgende Zielvorstellungen unterstrich:

„[...]Der Dialog ermöglicht den Kindern und Jugendlichen das Kennenlernen, das Verstehenlernen, das Einnehmen eines anderen Standpunktes, das vertiefte Begreifen des eigenen Standpunktes, das Wiedererkennen des ‚eigenen‘ in dem ‚anderen‘. Es ermöglicht, der Vielfalt der Religionen mit Freude und nicht mit Mißtrauen zu begegnen. Die Erziehung zur Dialogfähigkeit ist ein wichtiger Pfeiler für die Entfaltung einer Identität, die der Herausforderung einer pluralistisch-multikulturellen Realität gewachsen ist: Sie fördert die Möglichkeit eines friedlichen Miteinanders.“

Geshe Thubten Ngawang hat immer wieder ein lebhaftes Interesse an einem solchen Dialog im Klassenzimmer gezeigt. Ein Hintergrund dieses Interesses wird in folgenden Sätzen deutlich: „Die besondere Situation heutzutage ist, daß die Welt immer kleiner wird, daß die verschiedenen Kulturen und Religionen zusammenwachsen, ebenso die verschiedenen politischen Einstellungen. Sie treffen alle an einem Ort zusammen, und es ist zwangsläufig notwendig, daß wir uns gegenseitig öffnen und einander besser kennenlernen. Nur auf dieser Grundlage kann es gelingen, in Zukunft friedlich und gut zusammenzuleben.“ Ein weiteres Zitat soll seine Anschauung zur Notwendigkeit einer gemeinsamen Perspektive der großen Religionen verdeutlichen. In einem Zusammenhang, der deutlich macht, daß es für ihn als Buddhist auch wichtig ist, die eigene Tradition und die eigene Position in das Gespräch einzubringen, unterstrich Geshe Thubten Ngawang immer wieder die Notwendigkeit der Beachtung des für alle Menschen Gemeinsamen:

„Es ist auch wichtig, daß die Religionen ihre gemeinsame Erfahrung deutlich machen, wie wichtig das geistige Leben ist. Sekundär sind ihre verschiedenen Traditionen und Überlieferungen, das, was in der Geschichte unterschiedlich gelaufen und entstanden ist. Gerade heutzutage ist in unserem Erziehungswesen wichtig, daß wir uns nicht darauf verlassen, den Jugendlichen nur Wissen zu vermitteln, sondern den Charakter zu bilden und zu entwickeln oder das, was man das ‚gute Herz‘ nennen könnte. Es ist unverzichtbar, daß wir das den Jugendlichen vermitteln. Wenn wir im Leben auf echte Schwierigkeiten stoßen, werden uns unser intellektuelles Wissen allein und die Informationen, die wir gesammelt haben, nicht helfen können, dann braucht es eine innere Kraft und Stärke. Auch die Kraft des Ertragens, die man aus Wissen alleine nicht ziehen kann.“ (Alle Zitate sind Mitschnitte von Diskussionen.)

Am Schluß möchte ich an das eingangs Gesagte anknüpfen: Das Gesicht der Stadt hat sich durch die Anwesen-

heit von Geshe Thubten Ngawang und des Tibetischen Zentrums verändert. Es ist freundlicher geworden, toleranter, spiritueller, gewaltloser. Der Buddhismus ist uns als Nachbarreligion nähergekommen. Geshe Thubten hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Buddhismus nicht länger nur als religiöses System bei uns vermittelt werden kann, sondern daß er ein menschliches Antlitz mit Freundlichkeit und Tiefe bekommen hat. Aus dem Anschreiben, das Oliver Petersen aus Anlaß dieser Veranstaltung an mich gesandt hat, geht hervor, daß der Buddhismus auch einen gewichtigen Beitrag zur Zukunft zu leisten hat. Oliver Petersen schreibt am Ende des an mich gerichteten Briefes: „Tatsächlich ist Geshe-la stets bemüht gewesen, auf alle Anforderungen von Seiten unserer Gesellschaft an den Buddhismus einzugehen, wenn es unserer Kultur helfen kann, damit das nächste Jahrhundert glücklicher wird als das zurückliegende.“ Wir bedanken uns bei Ihnen, Geshe Thubten, und bei Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Tibetischen Zentrum für eine solche kraftvolle Vision, die uns in gemeinsamer Arbeit und im gemeinsamen Hoffen anspornt.

Anmerkungen:

1. vgl. Grünberg u.a. 1994.
2. vgl. den Abdruck der Stellungnahme in Doedens / Weiße, Hrsg., Religionsunterricht für alle. Hamburger Perspektiven zur Religionspädagogik, Münster/New York/München/ Berlin 1997, S.35-41.
3. a.a.O., S. 40f..



Prof. Dr. Wolfram Weiße lehrt am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.